
F. S. Naiden, *Soldier, Priest, and God. A Life of Alexander the Great*, Oxford – New York (Oxford University Press) 2019, 424 S., ISBN 978-0-19-087534-3 (geb.), £ 20,99

Besprochen von **Kai Trampedach**, E-Mail: kai.trampedach@zaw.uni-heidelberg.de

<https://doi.org/10.1515/klio-2022-2006>

Dieses Buch ist ein Ärgernis. Es richtet sich, wie die Einleitung verrät, an interessierte Laien, nicht an Spezialisten und will „a religious version of a familiar

but evolving story“ (5) erzählen. Gleichzeitig zeigen die zahlreichen Endnoten, eine Zeittafel, ein „Glossary of Gods and Lesser Beings“, mehrere Appendices (mit Listen über Opferhandlungen, Omina, Supplikationen und Hetairenversammlungen), eine Bibliographie und ein Index, daß der Autor, Geschichtswissenschaftler an der University of North Carolina at Chapel Hill, für seine Darstellung wissenschaftliche Autorität beansprucht. Doch ist der Apparat nur Camouflage, denn der Autor verstößt unentwegt gegen die Prinzipien wissenschaftlicher Methodik. Behauptungen ohne Begründungen türmt er zu immer neuen Luftschlößern. Auf Auseinandersetzungen mit den Quellen glaubt er weitgehend verzichten zu können. Die Anmerkungen belegen oft nicht, was sie sollen; außerdem enthalten die dort genannten Quellen- und Literaturverweise viele Fehler. Grenzen des Wißbaren gibt es für den Autor nicht. Vielmehr ist er stets im Bilde, was Alexander und andere Akteure gerade dachten, wußten und planten. Handlungen, vor allem ritueller Natur, malt er aus, auch wenn die Quellen schweigen. Dabei verwendet er häufig Passagen aus anderen (nicht nur griechischen, sondern auch ägyptischen, babylonischen, persischen und indischen) Überlieferungskontexten als Versatzstücke, läßt aber zuweilen auch seiner Phantasie freien Lauf, so daß man sich als Leser in einem historischen Roman wähnt. Passenderweise enden alle zwölf Kapitel mit längeren Zitaten aus der Alexanderlegende, die der Autor jeweils den verschiedenen Versionen des Alexanderromans, dem Talmud, Nizami und Firdausi entnommen hat. Sie sollen die Erzählung offenbar auflockern und ihr ein literarisches Kolorit verleihen; einen historischen Erkenntniswert haben sie nicht.

An Alexander-Biographien herrscht bekanntlich kein Mangel. Wer dennoch auf diesem Feld tätig werden will, ist zur Originalität verdammt. F. S. N(aiden) ist das bewußt. Die bisher vernachlässigte Perspektive, mit der er das Leben Alexanders in neuem Licht erscheinen lassen will, läßt sich mit einem (übrigens in seiner Anwendbarkeit auf ihren antiken Gegenstand nirgends problematisierten) Wort auf den Begriff bringen: Religion. Die kurze Einleitung (1–6) entfaltet das ganze Programm. N. schreibt eine „religious biography“ (5). Das bedeutet zunächst, daß er Alexander vornehmlich als „religious leader“ betrachtet (1). Er behauptet: „All ancient commanders played religious parts, but Alexander played the most. He uttered or inspired the most prayers and made the most sacrifices, and he did so in the most places, languages, and rituals. We may think of him as the Pope, the Holy Roman Emperor, and the head of the Church of England, all in one.“ (2) Ungeachtet der schiefen Vergleiche und trotz der rhetorischen Superlative liegt N. in der Sache richtig. Als König der Makedonen gehörte es zu Alexanders Aufgaben, gute Beziehungen zu den Göttern zu pflegen. Rechtfertigt diese Tatsache allerdings, Alexander vor allem als „Priesterkönig“ zu charakterisieren, wie N. es nicht nur im Hinblick auf Makedonien tut? Daß „Religion“ für das Selbstverständnis und die Selbstdarstellung Alexanders eine sehr große Bedeutung hatte,

ist unstrittig. Ob und in welcher Weise „Religion“ die Gehorsamsbereitschaft der Makedonen sowie die politischen und militärischen Entscheidungen Alexanders beeinflusste, ist dagegen eine weitaus schwieriger zu beantwortende Frage, die N. nicht erörtert.

„Religiös“ ist diese Biographie aber nicht nur, weil sie Alexander als eine primär „religiös“ zu verstehende Figur beschreibt, sondern außerdem, weil der Autor „Religion“ zu seinem eigenen Urteilkriterium erhebt: „When Alexander used religion astutely, he and his army prospered. [...] When Alexander neglected or mismanaged religion, he and his army suffered. The farther he got from the Mediterranean, where he knew some of the gods and had a feel for others, the less skill he displayed, and the more men he killed or lost“ (2). Woher N. seinen Maßstab für den klugen Gebrauch von „Religion“ nimmt, bleibt auch im weiteren Verlauf der Darstellung ebenso offen wie die Frage nach den Gründen für Alexanders angeblich zunehmende Mißachtung der „Religion“.

N. kritisiert frühere Alexander-Biographen, die angenommen hätten, daß Religion Alexander wenig bedeutet habe. Aufschlußreich ist seine Zusammenfassung des Forschungsstandes: „Many British writers have thought of Alexander as a proto-Anglican, punctilious in matters of ceremony but otherwise indifferent. In riposte, German writers seized on Alexander’s becoming an Egyptian god and interpreted this event as a psychotic break. For late twentieth-century German writers, Alexander was a pagan Führer and his men were virtual Nazis. For some Americans, Alexander was a religious cynic, like a gangster dropping occasional contributions into the collection plate“ (3). Der Leser mag die Richtigkeit und Angemessenheit dieser erstaunlichen Aussagen auch mit Hilfe der Anmerkungen (die für die erwähnten „late twentieth-century German writers“ beispielsweise Schachermeyr und Berve nennen) selbst beurteilen.

Die Quellenproblematik erörtert der Autor auf nur zwei Seiten; dabei beklagt er die Defizite der antiken Alexanderhistoriker, die es aus unterschiedlichen Motiven versäumt hätten, ein religiöses Porträt ihres Helden zu zeichnen. Diese aus seiner Sicht mißliche Lage versteht N. offenbar als Lizenz für einen ‚freihändigen‘ Umgang mit der Überlieferung, der er im übrigen meistens unkritisch begegnet. Widersprüche zwischen einzelnen Quellenangaben löst er durch einfache Entscheidung. Angesichts seiner Prioritäten ist es kein Wunder, daß er seine Darstellung im Zweifelsfall besonders gern, wie sich bei fortschreitender Lektüre immer deutlicher zeigt, auf Curtius Rufus stützt.

Auf die Einleitung folgen zwei essayistische Kapitel, die wohl den Kontext des Alexanderzuges beleuchten sollen. Sie enthalten besonders viele faktische Fehler und abwegige Interpretationen. Ohne jeden Beleg behauptet N., daß Alexanders Vater Philipp die königlichen Gefährten als Kultgemeinschaft besonderer Art konstituiert habe (15: „a sort of religious guild for military officers“) und

zieht aus dieser mehr als gewagten Annahme weitreichende Schlußfolgerungen für den Alexanderzug. Die Jugend Alexanders, seine Herrschaftsübernahme und seine Feldzüge vor dem Übergang nach Asien behandelt N. aus unerfindlichen Gründen nicht. Die Kapitel 3 bis 11 folgen dem bekannten Verlauf des Alexanderzuges. Sie bieten – abgesehen von der Fixierung des Autors auf „Religion“ und den erwähnten Zitaten aus der Alexanderlegende am Ende jedes Kapitels – eine konventionelle Erzählung, die gern in Schlachtbeschreibungen schwelgt (Grankos: 47–54; Issos: 69–78; Arbela: 115–124; Schlacht gegen Poros: 192–195). Dabei versteigt er sich etwa, um hier nur ein Beispiel anzuführen, zu der Behauptung, daß für die Gefährten von Philipps Generation Antipaters Sieg bei Megalopolis und nicht etwa die Schlacht von Arbela als die größte Errungenschaft der Herrschaft Alexanders galt (124). Das zwölfte und letzte Kapitel („Dead Men and a Living King“) handelt vom Nachleben Alexanders, wobei sich der Autor besonders am Schicksal der Leiche, der Einbalsamierung, Überführung und Bestattung, interessiert zeigt.

Den Einmarsch in das persische Reich betrachtet N. als „a complex religious project, attractive to a devout king who believed his god, Zeus, ruled Asia and Africa, even if Alexander did not grasp how“ (33). An anderer Stelle behauptet er, daß Alexander den Krieg als „a personal holy war“ verstand (84). Zentraler Aspekt des Unternehmens scheint ihm, wie schon die Kapitelüberschriften („The Throne of Tyre“, „The Throne of Egypt“, „The Throne of Babylon“, „A Vacant Throne“) andeuten, die Sammlung von Königstiteln zu sein. Tyros sei belagert worden, damit Alexander, so N., sich dort zum Priesterkönig machen konnte. In Ägypten habe Alexander unbedingt als Pharao anerkannt werden wollen. Ob er darüber hinaus zum Pharao gekrönt wurde, ist in der Forschung wegen fehlender Quellenevidenz bekanntlich umstritten. Trotzdem beschreibt N. den Vorgang in Memphis, als wäre er selbst dabei gewesen. Er fährt im gleichen Stil fort: „Then the little drama gave way to a traditionally raucous barbeque. Alexander staged games that attracted the best talent in the army’s entourage and in Egypt. A panel of generals judged the competition among tragic poets“ (100). Der Blick in die Quellen, die N. in der dazugehörigen Anmerkung nennt (Arrian, *Anabasis* 3,1,4 und Plutarch, *De Alexandri magni fortuna aut virtute* 334e), erweist genau genommen auch diese Aussagen als Phantasieprodukte. Weiter folgert er aus einer isolierten Bemerkung von Curtius Rufus, daß Alexander anschließend mit einigen Gefährten eine Schiffsfahrt nilaufwärts unternommen und wahrscheinlich („likely“) das Ammon-Heiligtum in Theben besucht habe: „Alexander would not want to miss this, the shrine of shrines“ (100). Schon im nächsten Satz ist die Reise zur Tatsache geworden: „The voyage must have disconcerted the companions. [...] Alexander travelled in a different spirit from the rest“ (100). Über den fiktiven Rahmen hinaus unterstellt N. hier einen Gegensatz zwischen

Alexander und seinen makedonischen Gefährten, für den es in den Quellen zu diesem Zeitpunkt keine Hinweise gibt. Die Vorgänge in Mesopotamien erzählt N. als Wiederholung seines ‚ägyptischen Schemas‘: So erfindet er zunächst eine Königskrönung Alexanders in Babylon. Dann beschreibt er das Ritualgeschehen eingehend, indem er die Überlieferung adaptiert, die sich auf die Krönung des neubabylonischen Königs Nabopolassar bezieht. Daß sich diese Krönung knapp 300 Jahre vor dem Einmarsch Alexanders in Babylon ereignete, ficht N. nicht an. Immerhin wird selbst ihm bewußt, daß er das Narrativ vom religiösen Alexander, der durch die Vereinnahmung lokaler Götter und Kulte Akzeptanz gewinnt, über Babylon 331 hinaus nicht weiterführen kann. In Iran und in Indien verzichtet sein Alexander demnach darauf, sich zum König krönen zu lassen, als legitimer Priesterkönig zu agieren und die Götter der Region zu verehren. Gründe für die angebliche Abkehr nennt N. nicht. Wohl aber hält er Alexander immer wieder vor, was er alles hätte wissen und tun müssen, um die angeblich erfolgreiche Religionspolitik des Anfangs fortzuführen.

Im einzelnen auf die Fülle von bizarren Einfällen und Vergleichen, von abwegigen Assoziationen und Bewertungen einzugehen, würde den Rahmen jeder Rezension sprengen. Die Lektüre ist streckenweise unterhaltsam, auch weil der Autor über die Gabe zur pointierten Formulierung verfügt. Dem berechtigten Anliegen, rituellen Handlungen und Deutungen in der Darstellung des Alexanderzuges mehr Gewicht zu verleihen, erweist Naiden jedoch durch maßlose Übertreibung einen Bärendienst. In seiner unseriösen und unkritischen Vermischung von Wissenschaft und Fiktion ist das Buch weder für das angepeilte Laien- noch für ein Fachpublikum geeignet. Wie es dem Verlag gelang, prominente Altertumswissenschaftler wie Paul Cartledge, Waldemar Heckel und Michael Scott zu den positiven Statements zu bringen, die auf dem Umschlag abgedruckt sind, bleibt schleierhaft.